Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 97 (2003)
Heft: 1

Artikel: Er oder sie schafft Gerechtigkeit und Recht : Predigt zu Lukas 18,1ff.
Autor: Ritter, Hans-Adam
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-144383

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans-Adam Ritter

Er oder sie schafft Gerechtigkeit und Recht

Predigt zu Lukas 18,1ff.

Ich verbrachte eine Woche im Münstertal mit einer Gruppe, wir versuchten, uns ganz mit dem Psalm 103 vertraut zu machen, dem Psalm, den wir vorher miteinander gebetet hatten. Viele Einwände und Zweifel tauchten auf, Gefühle von Ablehnung. Am meisten Vorbehalte erhoben sich gegen das häufig vorkommende Wort «Herr». Wir ersetzten es durch das weibliche Fürwort «sie». Man kann einzelne alte Wörter neu übersetzen, neue einsetzen. Aber man darf natürlich nicht den Sinn entstellen. Und so muss es zum Beispiel dabei bleiben, dass wir hören, nicht in einer versteckten Ecke, sondern am Beginn des grossen Mittelteils:

Er oder sie schafft Gerechtigkeit und Recht.

Und das ist doch gar nicht wahr, sagte jemand. Das Unrecht ist stärker. Eine krasse Ungerechtigkeit vergiftet unsere Weltverhältnisse.

Wir dürfen nicht denken, das sei ein moderner Einwand, das mache erst unserer Generation zu schaffen. In den Psalmen selber reden sie oft davon, wie die Bösen stark sind, sich breit machen, dass sie wachsen wie fettes Gras: ob denn da Gott nicht endlich eingreife. Auch eine Hymne, die Gottes Gerechtigkeit preist, darf nicht zur Lobhudelei werden, die blind ist für alle Widersprüche und Nöte. Darum rasselt diese Hymne ja nicht unkritisch herunter, wie wunderbar Gott sei, sondern sie ist so etwas wie eine Selbstaufforderung, ein Aufruf an die eigne Seele, jetzt einmal alles zu loben und zu segnen, was schon gut ist. Mit diesem Segnen verstärkt meine Seele ihre nicht so sichere Zuversicht, dass das Leben trotz allen Schwächen und Entstellungen noch einmal wieder heil und ganz werden kann.

•

Jesus erzählt eine starke Geschichte vom Unrecht und ob es besiegt werden könne, ein Gleichnis von einem Unrecht, gegen das fast nicht aufzukommen ist. Es handelt von einem Richter und von einem Menschen, der einen Gegner hat, einen Rechtsgegner, gegen den er Hilfe braucht. Das Leitwort lautet: *zum Recht verhelfen*. In der kurzen Geschichte kommt das viermal vor: *zum Recht verhelfen*!

Gerechtigkeit war das Königswort im Ersten Testament. Hier hören wir die Geschichte, in der Jesus das Thema aufnimmt, wie schlecht es bestellt sei mit der Gerechtigkeit auf der Erde.

Er erzählt: *Da gibt es einen Richter in einer Stadt, Gott fürchtet er nicht, an die Menschen kehrt er sich nicht.* Es gibt viele Mächtige, die so sind. Macht kann verderben, die Kerle sehen sich selbst als Mittelpunkt, alles dreht sich um sie selbst, sie machen das Gesetz. Jesus teilt die alte jüdische Einsicht, wenn einer Gott nicht fürchte, kenne er kein Mass, setze sich selber an die Spitze und benutze die andern Menschen nur als Mittel für seine Zwecke.

•

Und jetzt die Aktion: *Da war eine Witwe in der Stadt, und so begann es: Sie sagte zum Richter immer wieder: Verschaffe mir mein Recht bei dem Menschen, der mir mein Recht vorenthält.*

Eine Witwe, ein alleinstehende Frau ohne Stütze, ausser Haus hat sie keine Möglichkeiten. Im Ersten Testament wird immer wieder von den Witwen und Waisen gesprochen, dass man sich dieser Schutzlosen annehmen soll, weil sie aus dem Familienverband herausgefallen sind. Aber wenn einer Gott nicht fürchtet und sich an die Menschen nicht kehrt, hat er keinen Anlass, sich einer alleinstehenden Alten zu widmen oder auf die Tora zu hören: Er ist nur interessiert an dem, was ihm selber etwas bringt, nicht einmal an seinem Renommee ist er interessiert, das hat er nicht nötig. Darum ist der nächste Satz der Geschichte auch zu erwarten, seine Reaktion auf die wiederholte Bitte der Frau: *Er wollte nicht. Er wollte eine ganze Zeit* nicht.

•

Jetzt kommen wir an den Angelpunkt. Jesus erzählt das Selbstgespräch des Mannes, der auf seine kalte Bosheit oder seine unerschütterliche Selbstbezogenheit stolz ist:

Später sagte er sich: Ich bin einer, der Gott nicht fürchtet und sich an einen Menschen nicht kehrt, aber die Witfrau macht mir Mühe, ich werde ihr zu ihrem Recht verhelfen, damit sie nicht auf einmal kommt und mich verhaut.

So hat sich das aufdringliche Weib durchgesetzt. – Die Hörer lachen.

Ja, so kann es zugehen. Das ist eine beinahe witzige Geschichte. Beinahe witzig, sage ich, weil sie knapp an einer Katastrophe vorbeisteuert, an der Katastrophe, dass Schwache mundtot gemacht werden, dass die Mächtigen die Anfragen und Nöte der andern einfach aussitzen und so totmachen, so dass alles unbewegt bliebe, steinern.

Aber es gibt die Schwäche der Mächtigen. Das satte Lächeln des bösen Richters vergeht. Das schmucke Aktenköfferchen des Managers fliegt nicht mehr so schwungvoll auf den Konferenztisch. Die kecke Fliege des Bankmenschen steht nicht mehr so freudig ab. Sie geben nach, zwar nur einen Finger breit, aber schon kracht das Podest, das ihnen errichtet worden ist, in sich zusammen.

Wir lernen zwei Dinge aus dem Gleichnis: das Lächerliche, weil Angemasste dieser Grossen Tiere, und dass sie eine schwache Stelle haben. Mit lernen meine ich: Das wollen wir uns zu Herzen nehmen, einprägen, nie mehr loslassen: Die Mächtigen weisen einen Zug ins Lächerliche auf, und sie haben eine heimliche schwache Stelle.

Jesus sagt am Ende der winzigen Geschichte: *Hört, was der ungerechte Richter sagt!* Eben: Merkt euch die schwache Stelle, lernt aus dieser geheimen Kapitulation des Richters: *Die Frau macht mir Mühe, ich will tun, was sie will, damit sie nicht etwa kommt und mich schlägt.* Das wäre peinlich. Das will ich nicht.

•

Dann macht Jesus einen Sprung, vielleicht verschlägt uns das ein bisschen den Atem, er sagt: *Da wird doch Gott Recht schaffen seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm schreien, er wird das nicht hingehen lassen.* Das ist die Logik: Wenn schon ein solcher Richter tut, was die Frau will, wie viel eher wird Gott denen helfen, die sich an ihn wenden. Aber damit rückt Jesus Gott in die Nähe dieses schrecklichen Menschen. Und – ist es nicht so: Gott kann uns erscheinen in der Maske eines ungerechten Richters. Gott kann uns erscheinen als einer, der bloss um sich selbst kreist und sich um nichts kümmert. Der thront und sitzt und aussitzt und Ewigkeiten hingehen lässt als ein eigenzentrierter Machtklotz.

Gegen dieses Bild kosmischer Gleichgültigkeit stärkt Jesus unsern Willen zum Widerstand. Die durchdringende lästige Frau ist unser Vorbild, unsere Schwester, unsere Mutter. Wir müssen werden wie sie, lästig, durchdringend, zäh, unnachgiebig. Wir müssen diese wüste Frau in uns aufnehmen, verinnerlichen.

Die Kirche ist nicht ein freundlicher Verein von Menschen, die ordentlich leben wollen, nein, wir sind eine Theatertruppe, die diese Rolle einübt, die Rolle der zähen Witwe. Bis wir diese Oper aufzuführen wissen von der Frau, die den Machthaber bezwingt und dafür sorgt, dass Gott, oder den wir dafür hielten, die Reihe der Mächtigen verlässt, die Seite wechselt. Das Stück, da Gott lacht und dieses Lachen die Herren desavouiert und einschrumpfen lässt. Um diese Aufführung anzufangen, dazu ist die Kirche da.

•

Die Kirche hat in der Geschichte einen Namen, der uns peinlich ist, sie heisst: *die Auserwählten.* Wir haben gehört: *Da wird doch Gott Recht schaffen seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm schreien.* Wir mögen das Wort nicht, weil wir es kombinieren mit seinem Gegenteil, wir fragen uns, wer nicht ausgewählt wird, sondern verworfen wird, was mit diesen sei, ob wir vielleicht auch zu diesen andern gehören könnten. Aber das ist eine dumme Frage, die Bibel operiert nicht mit schwarz-weiss, die Bibel ist kein Sektenbuch. Die andern sind nicht verworfen, sie haben vielleicht Aufgaben, die wir nicht kennen; aber wir sind ausgesucht für diese Oper vom göttlichen Seitenwechsel, da die Gotteskraft nicht mehr beim mächtigen Neinsager ist, sondern im Willen der einsamen Frau.

•

Jesus setzt zu seinem Gleichnis hinzu: *Gott werde das nicht hingehen lassen, andauern lassen, ich sage euch: er wird Recht schaffen in Kürze.*

Jesus hat vom Reich Gottes geredet, von der Gottesherrschaft, er betet mit uns: Dein Reich komme. Und er lebt und zeigt, wie nahe das alles schon ist. Man hat dann gesagt: Jesus hat sich getäuscht. Das Reich sei nicht gekommen. In diesem chronometrischen Sinn hat er sich getäuscht. Aber man darf die Gottesnähe Jesu natürlich eigentlich nicht verstehen im Sinn der Uhrenindustrie. Das ist eine andere Art von Nähe, eine Seelennähe vielleicht, eine Innenschau. Eine quer zum Zeitablauf stehende Wirklichkeit.

•

Der Schlusssatz des Abschnittes lautet: *Aber wird der Menschensohn, wenn er kommt, Glauben finden auf der Erde?*

Wenn im Abschnitt alles zusammenhängt, dann bedeutet seine nachdenkliche Frage am Schluss, dass der Glaube nicht inhaltlich dies oder jenes enthalten muss, bringen muss, sondern er ist die Zähigkeit der Alten, das Aufbegehren gegen das Unrecht, das nicht Ruhe geben, das Beharren.

Wenn wir einen Satz hören wie den aus dem Psalm, *sie oder er schaffe Gerechtigkeit:* sollten wir nicht abkehrend kontern, das sei ja gar nicht wahr, sondern uns in diesen göttlichen Zug hinein nehmen lassen und uns also freuen, wo etwas Gerechtes und Gutes entsteht. Und wo das nicht eingetreten ist bis jetzt, weinen und dabei beharren, dass das noch kommen müsse, Gott an seine Gottheit und Gerechtigkeit erinnern und ihm dabei helfen, sie sichtbar zu machen: dieses Göttliche und Gerechte und Heilende. •

(Predigt am 11. August 2002 in der Kirche St. Leonhard, Basel)